

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Feudalbauer. (Skizze aus dem schwäbischen Oberlande.)

[urn:nbn:de:bsz:31-339486](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339486)

berer Katalog mehr wie 3000 Nummern aufwies. Elsaß-Vothringen ist wie kein anderes Land reich an künstlerischen Gegenständen vergangener Jahrhunderte, die sich im Besitz der Städte, von Kirchen und von Privatpersonen befinden. Dieser ganze Reichtum, darunter Dinge von unschätzbarem Werthe, ist zusammengestellt und zum erstenmale in seiner Gesamtheit dem Publikum zugänglich gemacht worden. Es sei hier nur kurz erwähnt, daß u. a. zwei umfassende Sammlungen der Werke Hans Baldungs, genannt Orien und Martin Schongauers, Malereien, Zeichnungen und Kupferstiche ausgestellt waren.

Der Feudalbauer.

(Stizze aus dem schwäbischen Oberlande.)

Vor Beginn nachstehender Erzählung, deren Verfasser Hermann Kurz heißt, hält's der Bote für zweckmäßig eine kleine Erklärung des Wortes Feudal zu geben, das vermutlich einer oder der andere Kalenderleser nicht kennt. Also: Feudal-Gut, Feudal-System; Feudum, heißt das Lehen, folglich ist ein Feudalbauer ein Lehensbauer. Nun zur Sache ohne längeres Präambulum!

In einem Bierhause der Residenz Stuttgart saß eines Abends die gewohnte Gesellschaft, die sich seit einigen Monaten hier behaglich zusammengefunden hatte: Beamte, Künstler, Schriftsteller, Handwerker, bunt gemischt, ohne Anspruch auf irgend einen andern Rang als den, welchen die gesellschaftliche Steuerpflichtigkeit und Steuerfähigkeit begründet, bei einander. Bald war die Unterhaltung zu einem Thema gelangt, das schon mehrere Abende ergötzlich fortgeklungen hatte; ein Maler, ein jovialer Hagestolz, aus der obern Provinz des Landes gebürtig, der als Knabe noch die guten Zeiten des alten Reichs mit ihren Pappoesie genossen, wurde durch allerlei Sticheleien und Anzüglichkeiten gereizt, den Satz, den er schon mehrmals mit wechselndem Glück verteidigt hatte, wieder aufzunehmen, und war in kurzer Zeit so im Feuer, daß er ganz unumwunden die Behauptung durchführte, das Land habe durch die Acquisition jener alten Reichsprovinzen erst seinen eigentlichen Nerv erlangt, da es vorher innerlich ohne Mark, nach außen ohne Kraft, ja eine wahre Bettlerhaltung gewesen. Dies war das Stichwort zu den lustigsten Diskussionen, denn da man wohl wußte, daß der jugendlich-lebhafte Mann es mit seinen rabikalen Scheltworten keineswegs böse

meinte, sondern nur scherzhafte Anregungen zu geben beabsichtigte, war man stillschweigend übereingekommen, die Zustände bloß oberhin zu berühren, Halbwahrheiten gegenseitig für baare Münze anzunehmen, und sich mit den verzweifeltesten Kontroversen zu hegen. Jeder, der dem Staat erst durch die neue Ordnung der Dinge angehörte, schlug sich auf die Seite des Malers, und so entstanden zwei ziemlich gleiche Parteien, die sich unter dem herzlichsten Jubel die Mine gaben, eine unheilbare Fehde auf Tob und Leben durchzufechten. Von Seiten der alten Landesländer wurde ihm sogleich der Vorwurf entgegengehalten, daß der Mutterstaat durch seine neuen Erwerbungen sich nicht habe bereichern können, da er genötigt gewesen sei, eine unermessliche Schuldenlast von ihnen zu übernehmen, und es fehlte nicht an Ausfällen auf die schlechte und leichtsinnige Wirtschaft der ehemaligen Reichsunterthanen, — Pfeile, welche natürlich so gerichtet wurden, daß sie zugleich deren Vertreter als einen sorglosen Künstler treffen sollten, wogegen er sich jedoch durch Vorweisung einer strogenden Börse (eine humoristische Prahlerei, welche unter vertrauten Bekannten keinen Anstoß erregen konnte) vollkommen rechtfertigte. Er nannte diese Börse seinen Feudalsäckel; denn die altertümliche Verfassung der großen Bauernhöfe im Oberlande war hauptsächlich der Gegenstand, um welchen der Streit sich schon mehrmals gedreht hatte indem die Unterländer das Majorat (Vorzugrecht des Ältesten eines Stammhauses, auch das auf den Ältesten fallende Gut-Majoratgut, das nicht veräußert werden kann) als eine barbarische Einrichtung angriffen, welche neben einem einzigen Reichen eine Menge von Armen schaffe, ihr Lebenlang zur Sklaverei verdammt, von dem Willen des despotischen Erben abhängig, der sie nicht als Brüder und Schwestern, sondern als Knechte und Mägde zu unterhalten angewiesen sei. Dagegen machte der Maler die politische Selbstständigkeit geltend, welche aus einer solchen Verfassung fließe, erinnerte an die norwegischen Edelbauern, welche so kräftig als ehrenvoll auf dem Storting (Deputirtenkammer) ihre Rechte behaupten, und rief endlich, als er von allen Seiten gebrängt wurde: „Was wollt ihr denn mit der Barbarei sagen? was haben denn eure Bauern davon, daß ihre Güter verteilt werden? bei uns ist doch Einer im Besitz und das macht ihn menschlich gegen seine Untergebenen, aber bei euch hat Keiner etwas! wovon leben denn eure Bauern? mit Hafer und dünnen Zwetschen müssen sie die paar Kreuzer zu gewinnen suchen, mit denen sie

kümmert ihr elendes Leben fristen! dagegen sitzt der Feudalbauer wie ein Fürst auf seinem Gut, und nicht sein geringster Knecht würde mit einem von euren freien Haferbauern tauschen!"

Nun hatte der Maler einen harten Kampf zu bestehen, aber er wehrte sich wie ein alter Ritter, von welchem wir lesen, daß sie oft mit einem ganzen Heerhaufen gekämpft und sich herumgetummelt haben; doch wollten seine Gegner behaupten, er hätte diesmal den Kürzern gezogen, wenn nicht ein junger Schriftsteller, ebenfalls aus den neuen Landen gebürtig und somit sein natürlicher Bundesgenosse, noch im rechten Augenblick dazu gekommen wäre und ihm durch hitzige Plänkelleien den Rücken freigehalten hätte. Als vermöge einer stillschweigenden Uebereinkunft, die Waffen ruheten und die Kämpfer sich an den Proviant hielten, der weißschäumend vor ihnen perlte, nahm ein noch junger Beamte mit klugem und entschlossenem Gesichte das Wort; man wußte, daß er erst vor Kurzem aus einem der obern Landesdistrikte in die Hauptstadt befördert worden war.

"Meine Herren," sagte er, "ob ich gleich sehr gut weiß, daß man in dieser Gesellschaft Scherz verstehen muß, und die soeben beschlossene Debatte nicht so nehmen darf, wie sie lautete, so glaub' ich doch, daß sich ihr eine lehrreiche Seite abzugewinnen läßt, und der Humor unserer heutigen Unterhaltung wird, wie ich hoffe, nichts verlieren, wenn ich einen ernsthaften, das heißt, aus dem Leben geschöpften Beitrag dazu gebe: Ich bekleidete, bis vor einem Monat, einen Posten bei der Verwaltung im Oberland, und bei dieser Gelegenheit hab' ich mit einem der Bauern, über welche Sie sprachen, merkwürdige Fata, oder Erlebnisse, gehabt. Der Distrikt, in welchem ich angestellt war hatte, während der französischen Wirren unter dem alten Napoleon, unter anderm ein Jahr lang dem Prinzen von D— gehört, und Blomsperger — so will ich meinen Mann nennen — war eben zu der Zeit, als die Umgegend an unsre Provinz überging, eines leichten Wildfrevels wegen, in Haft. Nun kennen Sie alle die Strenge des vorigen Herrn, namentlich in diesem Punkte: ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß der Angeschuldigte in dem Augenblicke wo sein Vergehen stattfand, eine notorisch ganz geringe Strafe riskierte, wurden die bestehenden Gesetze auf einen Fall, der, gegen andre Gesetze und eine andre Obrigkeit verstoßen hatte, angewendet, und — vergebens bot er Geld auf Geld — mein Blomsperger kam vier Jahre unter die Galioten (Galeere). Er hielt seine

Zeit ruhig aus, wurde endlich wieder frei, kam zurück und ward wieder der angesehenere reiche Mann, der er zuvor gewesen war. Darüber vergingen lange Jahre; der alte Herr war längst gestorben, die Sache tot und vergessen, und Blomsperger wurde in seinem Dorfe zum Schulzen gewählt. Ich muß auf Pflicht und Gewissen erklären, daß ich in meinem ganzen Amtsbezirk keinen vernünftigeren Schulzen gehabt habe: er ging den andern mit einem guten Beispiel voran, und wußte die störrischen Gemüther den heilsamern Maßregeln der Regierung zugänglich zu machen. So lern' ich ihn näher kennen und stand ganz gut mit ihm, denn es war eine Freude, wenn man mit ihm zu thun hatte. Aber seine Ueberlegenheit zog ihm Feinde zu, auch der Oberbeamte war ihm nicht grün, denn er verstand sich nicht auf Komplimente und hatte eine unerbittlich ehrliche Zunge, ein Ding just so zu heißen, was es eben war. Nun kam ein Komplott gegen ihn zu Stande, und ein solauer Kopf besann sich, daß dieser Schultheiß einst eine entehrende Strafe erlitten, mithin zu keinem bürgerlichen Amte mehr fähig sei. Dagegen war nichts weiter einzuwenden, und ich ließ daher meinen Mann in der Stille kommen: "Blomsperger", sag' ich ihm, "seht Euch bei Zeiten vor und bläst den Rückzug; es zieht ein Ungewitter gegen Euch auf." — "Hohn", sagt er (denn er hatte einen schnellen Werts), "ich weiß schon, woher der Wind geht! ist es vielleicht gewissen Leuten eingefallen, daß der Schulz von R. . . einmal Manschetten getragen hat? Nun, da will ich den Ulmer Kuhhirten und diesen Leuten zuvor kommen." — In der nächsten Amtsversammlung stand er auf und beehrte bescheidenlich seinen Abschied. Der Oberbeamte zog die Stirn zusammen und sprach lateinisch mit mir; ich erwiderte ihm aber, ich hätte meinen Schulsack schon längst verschwigt, er sollte darum nur deutsch reden. Da sagt' er lachend: "Ihr müßt Wind gehabt haben, Blomsperger! Es war allerdings an dem, daß man Euch den Marsch gemacht hätte, nun spielt Ihr, sozusagen, den Ulmer Kuhhirten und zieht Euch gerade noch zur rechten Stunde zurück."

Damit war die Sache gut, aber der Bauer war fuchsteufelswild und schwur Stein und Bein, es müsse anders werden, und wenn er sein ganzes Vermögen daran rücken müßte. Ich war auf seiner Seite, denn es läßt sich nicht leugnen, daß man eine große Ungerechtigkeit gegen ihn begangen hatte. Also setz' ich ihm eine Schrift auf und schickte ihn mit allerlei Instruktionen in die Residenz: "Geld müßt Ihr mitnehmen,

Blomspurger", sagt' ich ihm, "Geld vollauf, denn es ist ein teures Pflaster dort, Ihr versteht mich schon!" — Mein Bauer ließ sich das nicht zweimal sagen, er steckte ein ganzes Kapital in seine Tasche und so marschierte er, weil damals die Eisenbahn noch fehlte, aufs Schuhmachers Rappen hieher. Vor dem Schloß angekommen, trat er, wie ich ihm angerathen hatte, zu dem rothen bordierten Hahn, der dort auf und ab spazierte, brückte ihm einen Kronenthaler in die Hand und bat, er möcht' ihn hineinlassen, er hab' eine wichtige Sache abzumachen. Also ließ der ihn durch. Er ging aber nicht ganz oben hinauf, sondern zu einem gewissen andern Herrn im Kabinett, den ich jetzt nicht nennen darf, und dem er meine Supplik zu übergeben hatte. Dort stellte er sich, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, rindshagelsdumm, richtete dem Herrn einen schönen Gruß von mir aus, was ihm Gott vergeben wolle, und bot ihm einen Kronenthaler dar. Der Herr wurde bitterböse, und wollte wissen, ob schon jemand Geld von ihm genommen hätte. Nun war er doch so gutmütig, das nicht zu verraten, nur sagt' er, habe er gehört, daß man, ohne zu schmirren, nicht wohl durchkommen könne. Da lachte der Herr, daß er sich den Bauch halten mußte, sah die Schrift durch und sagte: "Eure Sache ist gerecht; geht nur wieder nach Hause, guter Mann, Euch soll bald geholfen sein!"

So kam er wieder zu mir, erzählte mir seine Gänge und verhielt sich stille. Lange Zeit verging und es kam nichts. Da traf er mich wieder und fragte, was zu thun sei? "Nichts habt Ihr zu thun", sagt' ich ihm, "bleibt nur ruhig, ich merke schon, an welchem Nagel die Sache hängen geblieben ist; in vierzehn Tagen muß ich, einer Anzelegenheit halber, in die Stadt und da will ich auch nach Euern Rüben sehen." — Als ich hieher kam, ging ich gleich ins Kabinett zu dem bewußten Herrn, entschuldigte mich wegen des unberufenen Grußes, und fragte, ob die Sache noch nicht im Reinen sei. Pöz Clement und kein End! wie wurde der Herr so zornig! Nun erfuhr ich, was ich längst geahnt hatte: das Restitutionsdekret für den Blomspurger war schon vor sechs Wochen hinausgeschickt worden, und der Oberbeamte hatte es mala fide, wie die Lateiner sagen, liegen lassen. Ich bat, von meiner Mitteilung keinen Gebrauch machen zu wollen, besorgte meine Geschäfte und reiste zurück. Noch in derselben Nacht, in welcher ich ankam, schickte ich hinaus (es war drei Viertelstunden weit) und ließ dem Blomspurger sagen, morgen mit dem Frühesten solle er sich bei mir

einfinden und alle Taschen voll Geld mitbringen, es stehe nicht gut und er werde gepfeffert zahlen müssen; dem Boten aber habe er einen Sechsbäzner zu geben wegen der späten Nachtzeit, und zwei Schoppen vom Guten dazu. Das geschah. Morgens um 5 Uhr — ich lag noch in den Federn — kommt mein Knecht herein: Der Blomspurger stehe schon draußen! "Laß ihn herein", rief ich lachend, und wie er vor meinem Bette stand, hub ich an: "Hört, Mann, es thut mir leid! Euer' Sach' steht schief und Ihr werdet noch obendrein bestraft! Habt Ihr Geld bei Euch?" — "So ziemlich", sagt' er gleichmütig, und zog rechts 200 Fl. und links 200 Fl. aus den lebernen Taschen. "Reicht nicht!" sagt' ich bedenklich; "Ihr werdet mehr brauchen, versucht's einmal und geht in die Beamtung hinüber, heißt das, wenn die Leute erst auf sein werden, und fragt, ob noch nichts für Euch da sei. Jetzt aber schiebt Euch fort, und laßt mich noch ein wenig schlafen, ich bin müd' von der Reise." — Neun Uhr schlägts, da stand mein Blomspurger schon wieder vor mir. "Nicht wahr, es steht heillos", rief ich ihm entgegen. "Ja, zum Heulen", sagt' er lächelnd und berichtet mir den Porgang: "Als er vor den Oberbeamten getreten war, mochte diesem schon ein Bözelein gesungen haben, er war sehr freundlich und sagte: "Blomspurger! ich hab' Euch eine angenehme Neuigkeit mitzutheilen. Das Dekret ist eigentlich schon vor einiger Zeit angekommen, und durch ein Versehen, das ich recht sehr bebauere, unter andre Akten verlegt worden. Eure Strafe ist aufgehoben, Ihr seid in Eure bürgerlichen Ehren wieder eingesetzt, ich gratulir' Euch; jetzt könnt Ihr Schulz, oder Bürgermeister werden, was Ihr wollt." — "Nichts will ich werden, Herr!" hatte er erwidert; "Mir ist's genug, daß ich wieder ein ehrlicher Mann bin!"

— "Nun, und was habt Ihr bezahlen müssen?" fragte ich ihn.

"Fünfzehn Gulden Sporteln" (das war von Rechte wegen).

— "Hat Euer Geld gereicht?"

"Und's reicht doch nicht!" rief er, indem er an seine Taschen schlug; "denn jetzt muß ich fragen, was ich Euch schuldig bin!"

"Hab' ich Euch denn die Zechen schon zu machen begehrt?" rief ich, während er seine Gelbrollen herauszuziehen und auf den Tisch zu legen anfing: "eingesteckt! Wenn wir gute Freunde bleiben sollen! Wollt Ihr aber mit Gewalt wissen, was Ihr mir zu bezahlen habt, so will ich's Euch sagen: Für Papier, Tinte und

gehabte Mühewaltung seid Ihr mir einen Gulden und vierzig Kreuzer schuldig; damit könnt Ihr auf der Stelle herausrücken, wenn Euch so darnach zuckt."

"Nein, das geb' ich Euch nicht, der Teufel soll mich holen!" rief er wild. "Ihr seid mein Vater, Ihr habt mich wieder zu einem Mann gemacht, und das sollt Ihr nicht umsonst gethan haben."

Er wiederholte den Versuch noch mehrmals; da er aber sah, daß bei mir nichts anzubringen war, führte er sich ab und ging zu meiner Frau. Diese war schon von mir instruiert, und wies ihn ebenfalls ab. Nun versteckte er noch eine Kronenthalerrolle, 108 Fl. im Betrag, in einen Wandschrank, wo das Geld sogleich nachher aufgefunden und ihm ins Wirthshaus „zur Traube“ nachgeschickt wurde; denn dort hatte er Standquartier genommen, und trank nach Herzenslust. Nachmittags um 2 Uhr machte ich einen Spaziergang mit zwei Bekannten und kam zufällig an der „Traube“ vorüber: ich dachte, er sei längst fort, aber er lag unter dem Fenster mit feuerrotem Gesicht und rief uns herein. Da half kein Widerstreben. Ich verlangte ein Glas Bier, aber er schlug dem Traubenwirt das Glas aus der Hand und ließ Champagner kommen. Ich trank ein paar Kelche und ging nach Hause zurück an mein Geschäft. Abends um Acht, es fing an zu dümmern, ging ich wieder denselben Weg vorbei, wer sieht zum Fenster heraus? mein Blomsperger, der mich gleich wieder darin haben wollte. „Um's Himmels willen, Mann!" rief ich, „warum denkt Ihr nicht ans Heimgehen? Ihr habt so viel getrunken, seht zu, daß Euch kein Unglück widerfährt!" — „Heimgehen?" rief er, „ja daß ich ein Narr wäre! Holen sollen sie mich! Ich habe schon nach dem Wagen geschickt; nun ich wieder ein ehrlicher Mann bin, will ich heimfahren wie ein Herr!" — Ich mußte lachen und blieb unter dem Fenster stehen; hinein citteren ließ ich mich nicht. Unterdessen kam sein Sohn mit dem Wagen und einem stattlichen Geschirr angefahren. Vorzüglich gefiel mir das eine Pferd, ein Rappe, jung, glänzend, wohlgenährt, groß und von der besten Haltung. Der junge mußte etlichemal vor mir auf- und abfahren, um mir die feurigen Bewegungen der Rosse zu zeigen. Ich wünschte ihm glückliche Reise und setzte meinen Spaziergang fort.

Morgens in aller Frühe kommt mein Knecht vor mein Bett und sagt: „Von wem haben Sie denn das schöne Pferd gekauft, Herr?" — „Esel!" sag ich, „was werd' ich ein Pferd kaufen? Reib' Dir erst die Augen aus!" Doch

er blieb bei seiner Aussage, und versicherte, es stehe ein prächtiger Rappe im Stall, und ein funkelnagelneues Geschirr hänge über der Krippe. Ich zog mich schnell an und ging hinab; siehe da, es war Blomspergers Rappe. „Der kommt mir wie gerufen!" sagt ich, „geh' und spann' gleich ein!" Nun mach' ich mit meiner Frau einige Tage lang Spazierfahrten zu benachbarten Bekannten, denen ich Besuche schuldig war. Wie dies abgethan ist, sag' ich meinem Knecht: „Heute Nacht führst Du das Pferd nach N. . . zum Blomsperger, stellst es ihm ganz leise in den Stall und hängst das Geschirr über die Krippe; gerade wie er's mir gemacht hat."

Das geschah. Am andern Tage kam er und sagte mir vollwichtige Grobheiten: ich wolle ihn zu einem schlechten Manne machen, er habe das Pferd selbst aufgezogen, es koste ihn nicht viel, und dergleichen mehr. — „Blomsperger", sagt' ich ihm, „wenn ich ein Pferd nötig hätte, auf mein Wort! ich hätte Euren Rappen behalten, aber ich brauch' ihn nicht, und die Fütterung ist mir zu teuer." Nun wiederholte er die alte Geschichte mit dem Gelde, und ich hatte Mühe, ihn zu überzeugen, daß ich mich nicht von ihm belohnen lassen könne.

Endlich gab er sich zufrieden; aber die Sache ist noch nicht ganz zu Ende. Nach einigen Tagen hatte ich Angelegenheiten in W. . . , einem meiner Amtsorte. Wie ich fertig bin, geh' ich vom Rathhaus in den „Hirsch", laß mir einen Schoppen und etwas zu essen geben: „Hirschwirt, was bin ich schuldig?" — „Nichts Herr! Der Blomsperger hat's schon bezahlt." — „Ei, zum Henker, so macht mir die Zeche!" — „Kann nicht sein!" sagt er kopfschüttelnd, „nicht um alles auf der Welt! Er thut mir sonst das Haus einreißen, wenn ich einen Kreuzer von Ihnen nähme!"

Der „Hirsch" war eine gewöhnliche Herberge. Ich ging ins „goldene Roß", trank einen Schoppen Bier, fragte nach der Zeche — mein Blomsperger war auch dort gewesen und hatte mir den Paß verannt. Um's kurz zu sagen, alle Wirthshäuser in meinem ganzen Amtsbezirk, von denen er nur im Entferntesten denken konnte, daß ich sie besuchen würde, hatten den Auftrag, mich auf seine Kreide zu schreiben, so daß ich in die größte Verlegenheit kam und in meiner eigenen Amtsstadt nicht mehr zum Bier gehen konnte, bis mit meiner Versetzung, die mich gerade um jene Zeit hierher führte, das Wesen ein Ende nahm. Aber auch hier bin ich nicht sicher vor ihm, denn wie er mir zum Abschied

sagen ließ, muß ich jeden Tag seines Besuches gewärtig sein.

Seht, ihr Herren, rief der Maler triumphierend, das ist der Feudalbauer! das kann keiner von euren dürren Zwetschenbauern thun!

Alle lachten. Die Erzählung von dieser starren und treuen Seele hatte allgemeinen Beifall gefunden, und man trennte sich mit dem Versprechen, morgen hier wieder zusammenzukommen, und mit dem Wunsche, sich wieder so angenehm zu unterhalten. Zum Beschluß mußte der Erzähler noch versprechen, wenn der angekündigte Besuch wirklich eintreffe, seinen Blomperger abends zur Gesellschaft mitzubringen.

Daniel Hirz.

Eine fürchterliche Geschichte.

(Mit einer Abbildung.)

Frau Aaron Mayer, geborene Hasenfuß, sitzt mit der Zeitung in der Hand am runden Tisch, über dem die große Lampe mit dem geschliffenen Glaskranz und dem rotseidenen Schirm ihre Strahlen ausgießt. Es ist erst fünf Uhr abends, doch schon finstere Nacht, und draußen heult der Wind und treibt den Schnee durch die Straßen, daß es einem recht angst und bang werden kann. Plötzlich läßt die Frau Aaron die Zeitung fallen, und sagt zu der ihr gegenüberstehenden Nichte, Rebekka Laemmchen: „Gott, was giebt es doch für schlechte Menschen, Rebekka? Hast du auch die Hausthür mit beiden Riegeln geschlossen?“ Erschreckt blickte das Mädchen auf und sagte: „Gewiß, aber warum denn, was ist geschehen?“ — „Die elenden Räuber und Spitzbuben kommen doch auf manche List, wenn sie morden und stehlen wollen,“ rief Frau Mayer. „Da steht in der Zeitung, daß in einem Hause in der Hauptstadt zwei Frauen allein zu Hause waren, siehst du Rebekka, gerade wie wir, und da klopften zwei Männer an die Thür, sie trugen ein großes, schweres Paket, und sagten, das Paket dürfe erst am andern Morgen geöffnet werden. In dem Paket aber war ein Einbrecher, und hätte die Kugler sie nicht das Paket etwas öffnen lassen, und sie nicht um Hilfe noch rechtzeitig geschrien, so wären sie in der Nacht getödtet und beraubt worden. Gott, welche Schlechtigkeit! „Aber hast du auch die Sicherheitskette vorgelegt, Rebekka?“ — „Ja, Tante.“ — „Wir sind auch allein zu Hause,“ fuhr Frau Mayer fort, „denn der kleine Isidor zählt ja noch nicht für einen Mann, und heute hat der Mann vom Banquier 1000 Thaler gebracht, und da hat er sich so

frech umgesehen komm, ich will noch das Kellerfenster zumageln, und den eisernen Laden in der Speisekammer!“ Und ohne auf eine Erwiderung zu warten stand Frau Mayer auf, ließ sich von Rebekka leuchten, welche zitternd der Tante folgte, und holte Hammer und Nägel. „Sicher, ist sicher,“ sagte Frau Mayer beim Hinabsteigen in den Keller, „Mayerleben wird erst morgen zurückkehren von seiner Geschäftsreise, und ich will sein Haus gut hüten!“ Im Keller angelangt stieg Frau Mayer auf ein großes Faß voll Talg, um das Kellerfenster erreichen zu können, dessen Gitter so eng waren, daß man nicht mit der Faust durch konnte. Eben wollte sie den ersten Nagel einschlagen, als es heftig an die Hausthür klopfte. „Tante, es klopft jemand, so wahr, ich lebe!“ rief erblässend Rebekka. Frau Mayer hatte es auch gehört; sie ließ Nagel und Hammer aus den Händen und wäre ohne die Stütze Rebekkas vom Faß heruntergefallen. Bleich und zitternd lehnten die Frauen am Talgfaß und lauschten. Da kam Isidor die Treppe herunter gesprungen, öffnete die Thür und rief: „Mamaleben, Rebekchen, kommt, ein großes Paket für Papa, zwei Männer haben es gebracht!“ — „Was! Ein großes Paket!“ schrie Frau Mayer. „Au waih! da haben wir's!“ Rebekka wechselte die Farbe und konnte vor Schreck kaum die Kellertreppe hinaufkommen. In dem Hausflur aber stand Isidor und sprang vergnügt um ein großes Paket herum: „Ist, an Herrn Aaron Mayer adressirt,“ rief er freudig. „Es muß schwer sein, es darf aber, haben die Männer gesagt, vor Morgen nicht aufgemacht werden!“ Frau Mayer lehnte freibeweiß an der Wand und stöhnte nur: „Darf vor Morgen nicht aufgemacht werden!“ Dann aber sprang sie plötzlich, so schnell nur ihr dicker Körper es erlaubte, die Treppe hinan und rief Rebekka zu, ihr zu folgen. Dem Isidor aber rief sie zu: „Ah! de mir das Paket nicht anrührst, aber wenn es sich regt, so rufe gleich Bürgerhülfe herbei!“ Oben angelangt ergriff Frau Mayer einen langen Hirschfänger aus der Waffensammlung des Aaronleben, gab Rebekka einen Sabel, nahm einen Revolver von der Wand, und eilte wieder die Treppe hinab. „Es gilt unser Leben und unser Gut,“ rief sie dem jungen Mädchen zu, „wehre dich tapfer.“ Und wütend stürzten sich beide auf das Paket und durchstachen es so lange, daß auch der dickste Räuber in kleine Stückchen geschnitten worden wäre. Eben wollte Frau Mayer noch das Paket in Brand stecken, als es abermals klopfte, und sie von außen die Stimme des Herrn Aaron Mayer